

Walter Neuhauser, Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Innsbruck. Teil 2: Cod. 101–200 – Katalogband; Registerband bearb. von Walter Neuhauser und Sieglinde Sepp; Beiheft: Universitätsbibliothek Innsbruck, Handschriften mit Datierungen und undatierten Schreibervermerken, Lfg. 2: Tafeln 46–84 (Cod. 101–200)

(*Phil. hist. Kl. / Denkschriften*, 214. Bd. – *Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters*, Reihe II, Bd. 4, T. 2) Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1991.

Mit großen Erwartungen hat man nach dem gelungenen ersten Band des „Katalogs der Handschriften der Universitätsbibliothek Innsbruck“¹, der die Codices mit den Signaturen 1–100 umfaßt, dem baldigen Erscheinen weiterer Bände entgegengesehen. Eigentlich schneller, als man hoffen durfte, ist 1991 der zweite Band erschienen.

Der zweite Katalogband umfaßt die Signaturen 101–200. Das heißt nicht, daß die UB Innsbruck auch die diesen Signaturen entsprechenden hundert Handschriften besitzt. Während der erste Band 85 „Katalogisate“ verzeichnen konnte, besitzt die UB von der zweiten Zenturie nur noch 68 Handschriften, also etwas mehr als zwei Drittel des ursprünglichen Bestandes, wie er zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorlag. Bei den fehlenden 32 Codices handelt es sich um ehemalige Handschriften des Augustiner-Chorherrenstifts Neustift bei Brixen, die durch die zweite, die

bayerische, Klösteraufhebung 1807² an die UB Innsbruck kamen und aufgrund des Friedensvertrags von St. Germain 1921 an Italien abgetreten werden mußten. Seit 1929 werden sie als Leihgabe des italienischen Staates (!) wieder in Neustift verwahrt. Neuhauser verzeichnet diese Handschriften (unter der ehemaligen Innsbrucker Signatur)³ in einem Anhang seines Katalogs (Anhang I, S. 203–209), dankenswerterweise ist dieses Verzeichnis zumeist mit nützlichen Angaben zu Datierung und Inhalt versehen. Es handelt sich bei den Neustifter Handschriften durchaus um lateinische (bekanntlich legte Italien keinen Wert auf die Extradierung der deutschen), von denen die meisten aus dem späten Mittelalter stammen. Zu nennen wären etwa Cod. 142 mit einem Necrologium von 1459 (und Nachträgen), Cod. 155, der durch den sonderbaren Umstand ins Auge sticht, daß er (wenigstens teilweise) im Jahr 1463 durch einen gewissen Matheus Tegedener aus Jüterbog (südlich von Berlin) im Hause des Pfarrers Leonhard in Pfalzen geschrieben wurde, schließlich Cod. 183 mit dem „Horologium sapientiae“ des Heinrich Seuse.

Die UB Innsbruck versammelt in ihren Handschriftenbeständen Material verschiedenster Provenienz. Einen ersten bedeutenden Zuwachs hat die 1745 gegründete Bibliothek durch die erste, die josephinische, Klösteraufhebung von 1782 erfahren. In der Folge kamen ca. 200 Handschriften aus der Kartause Schnals (Vinschgau) nach Innsbruck. Von der hier in Rede stehenden Zenturie sind es 18 Codices. Darunter befindet sich jenes Evangelistar, das von dem Schnalser Mönch Jakob

von Brixen 1414 geschrieben wurde (Cod. 122). Eine weitere Schnalser Handschrift, Cod. 133, enthält den Winterteil eines deutschen „Prosapassionals“ und bildet den zweiten Teil eines zweibändigen Werkes, das von *Iacobus Nici* 1441 und 1442 (in Brixen oder Schnals, angeblich in tirolischer Mundart [vgl. S. 98]) geschrieben wurde.⁴

Von den durch die zweite Klösteraufhebung betroffenen Klöstern (Fiecht, Neustift, Stams, Wilten) hat das Zisterzienserkloster Stams nach der Wiedererrichtung der aufgehobenen Stifte (1816) auf die Rückgabe seiner Bestände verzichtet, und so bilden heute die ca. 300 Stamser Handschriften einen Kernbestand der 1067 Innsbrucker Codices.⁵ Wertvollste Codices, zum Teil aus der Frühzeit des Klosters, sind so in der UB verblieben. Unter jenen 25 oder 26 Codices der zweiten Zenturie scheint mir besonders der 1241 in Otrobeuren geschriebene Cod. 187 erwähnenswert, der jene den Historikern wohlbekannten Texte zum Tatareneinfall⁶ von 1241 enthält, darunter einen Brief des Dominikaners Bartholomaeus von Trient an den Bischof von Brixen. Auch Cod. 109 wurde von einem sonst nicht bekannten Mönch namens Gebhard 1293 (unter Abt Rudolf), also noch zu Lebzeiten des Klostergründers Meinhard geschrieben. Einige Handschriften – wie Cod. 117 aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts – hatte Stams von seinem Mutterkloster Kaisheim offenbar schon in der Gründungszeit erhalten. Aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert stammt auch Cod. 141, ein Geschenk des Eßlinger Arztes *Trutwin* (Treutwein) an die Stamser Mönche. Ein besonderer

Wohltäter des Stifts war Pfarrer Ludwig Ramung von Ulten, der den Mönchen 1360 *pro memoriali (perpetuo) salutis anime sue* unter anderen die im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts in Tirol von ein und derselben Hand geschriebenen Codd. 113 und 114, ferner Cod. 126, eine zweibändige „Legenda aurea“ des Iacobus de Voragine, übergab.

Auch Stift Wilten hat nach 1816 nicht alle von seinen ca. 35 Handschriften zurückgefordert. In der UB ist aus ehemaligen Wiltener Beständen verblieben u. a. die deutsche theologische Sammelhandschrift Cod. 132 (Schreiber u. a. Oswald Peisser, Chorherr in Wilten, 1460) mit mehreren bisher in der Literatur unbekannten Texten und vor allem dem einzigen Überlieferungsträger einer deutschen Übersetzung der „Expositio symboli“ des Johannes von Marienwerder durch Jakob Lantzenperger (Hall 1432).

Was das Alter der Codd. 101–200 betrifft, so überwiegen die Handschriften des 15. Jahrhunderts. An neuzeitlichen seien hervorgehoben: ein deutsches Marienleben und eine Magnificatsauslegung des Heinrich von Sankt Gallen (Cod. 178), entstanden nach 1555, angeblich in tirolischer Mundart, ein Feuerwerksbuch von 1602 mit zahlreichen Abbildungen (Cod. 179), ein achtbändiger „Index materialium“ (Sammlung von lateinischen und deutschen Exzerpten und Notizen für Predigtzwecke), verfaßt 1762–1765 (Cod. 184).

Die Mediävistik, vor allem eine lateinische Philologie, die sich nicht in der römischen Klassik erschöpft, hat allein, was die in diesem Katalog genannten Codices betrifft, ein weites Feld zu

bestellen. Lateinische Texte zahlreicher mittelalterlicher Gelehrter und Theologen, von den Kirchenvätern und Kirchenlehrern bis zu den Humanisten, sind in diesen Bänden verzeichnet. Hier können nur einige (alphabetisch, ohne Nennung der Werke) angeführt werden: Alanus ab Insulis (Codd. 170, 187), Albert von Dießen (Cod. 139), Ambrosius (Cod. 193), Augustinus (Cod. 108), Augustinus Triumphus de Ancona (Cod. 192), Bartholomaeus Anglicus (Cod. 141), Bernhard von Clairvaux (Codd. 118, 147, 191), Bonaventura (Cod. 193), Caesarius von Heisterbach (Cod. 185), Gregor der Große (Codd. 104, 137), Heinrich von Langenstein (Cod. 129), Hugo de Sancto Caro (Cod. 109), Humbertus Lombardus (Cod. 140), Iacobus de Paradiso (Codd. 124, 147), Iacobus de Voragine (Codd. 126, 199), Isidor von Sevilla (Cod. 120), Johannes Auerbach (Cod. 136), Johannes von Freiburg (Cod. 186), Johannes von Sommerfeld (Cod. 172), Jordan von Quedlinburg (Cod. 130), Ludolf von Sachsen (Codd. 101, 102), Narcissus Herz de Berching (Cod. 127), Nicolaus Cusanus (Cod. 136), Nicolaus de Lyra (Codd. 131, 135), Nikolaus von Dinkelsbühl (Codd. 134, 143, 199), Petrus Comestor (Cod. 113), Petrus Lombardus (Cod. 138), Raimundus de Pennaforte (Cod. 117), Raimundus Capuanus (Cod. 198), Thomas von Aquin (Codd. 139, 150, 197), Thomas Ebendorfer (Cod. 175), Vinzenz von Beauvais (Cod. 103). Es fehlen nicht die im Mittelalter so beliebten „Gesta Romanorum“ (Cod. 128)⁷, das schon genannte Evangelistar (Cod. 122), ein Missale (Cod. 115), ein Lektionar

(Cod. 152) und Predigtsammlungen (Codd. 175, 180).

Selbst für die Klassische Philologie scheinen (wenigstens) zwei Codices von größerem Interesse zu sein: Werke Vergils sind in einer Handschrift um 1450 (Cod. 148), Werke von Aristoteles (lateinisch) in einer von 1366 (Cod. 157) enthalten. Mit letzterem steht der Kommentar zur Nikomachischen Ethik des Albert von Sachsen (Cod. 159) in Zusammenhang. Die Handschrift wurde 1365 in Wien geschrieben, in jenem Jahr, als Albert Rektor der dortigen Universität war. Obwohl es sich um die älteste datierte Handschrift der „Expositio libri Ethicorum“ handelt, steht eine Edition noch aus.

Neben der Mediävistik und der lateinischen Philologie gibt es hier auch für die Musikwissenschaft noch einiges zu tun, und sei es auch nur die Bearbeitung von Details wie jenen drei Zeilen mit vierliniger Mensuralnotation in Cod. 122, der schon erwähnten Stamser Handschrift von 1414. Und eine Untersuchung des offenbar von einem Juristen aufgezeichneten Protokolls des Reichskammergerichtes Speyer (1522–1533), wie es Cod. 176 überliefert, wäre wohl von rechtsgeschichtlicher Bedeutung. Von herausragendem kirchenrechtsgeschichtlichen Interesse ist schließlich das seltene Werk „Speculum abbreviatum“ (1332–1333) des Zisterziensermönchs Johannes de Zinna (Cod. 188).

Die in deutscher Sprache abgefaßten Codices sind weitaus in der Minderzahl. Viel Beachtung hat, vor allem von rechtshistorischer Seite, die Schwabenspiegel-Handschrift (Cod. 169) aus Neustift (ca. 1410–1420) gefunden.

Was hier noch aussteht, ist eine genaue dialektologische Analyse. Ob die Sprache tatsächlich (wie mit Fragezeichen angegeben) als „tirolisch“ bestimmt werden kann, möchte ich vorläufig bezweifeln (man achte etwa auf die Form *driualtiger*).

Einer Edition und gründlichen realienkundlichen Untersuchung harrt das in südbairischem Frühneuhochdeutsch geschriebene Kochbuch der Erzherzogin Anna von Österreich von 1589 (Cod. 149).

Ohne Zweifel zu den wichtigsten frühneuzeitlichen Handschriften der UB Innsbruck überhaupt gehört Cod. 110. Das vierbändige Werk, das Graf Karl von Welsberg in Primör und Langenstein 1748 der Bibliothek geschenkt hat, ist ein Autograph des Hippolytus Guarinoni (1571–1654). Der aus Trient gebürtige Guarinoni hatte nach seiner Ausbildung am Prager Jesuitengymnasium in Padua Medizin studiert (1593–1597) und war ab 1598 Hausarzt des adligen Damenstifts in Hall in Tirol, später auch Stadtphysikus und Arzt der Bergwerksknappen daselbst. Hier schrieb er auch das monumentale Werk „Die Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts“, das 1610 in Ingolstadt im Druck erschien.⁸

Cod. 110 wird in der zukünftigen Guarinoni-Forschung zweifelsohne eine zentrale Rolle spielen. Eine Gruppe von Innsbrucker Gelehrten hat vor nunmehr vierzig Jahren anlässlich der 300. Wiederkehr des Todestages von Hippolytus Guarinoni (1954) eine vorläufige Bilanz der Guarinoni-Forschung vorgelegt⁹, 1968 hat J. Bücking in einer umfangreichen Studie Guarinonis Hauptwerk kulturhistorisch aus-

gewertet.¹⁰ Auch die Literaturwissenschaft hat sich dem Phänomen Guarinoni, wenn auch zaghaft genähert.¹¹ 1993 wurde in Neustift bei Brixen ein Guarinoni-Symposium abgehalten (ein Aktenband wird erscheinen) und dabei der erste Teil des Reprints der „Greuel“ vorgestellt. Dieser Nachdruck von 1993/1994 [siehe Anm. 8] bietet wiederum einem weiteren Kreis eine Forschungsgrundlage. Was bisher ganz fehlte, war eine sprachgeschichtliche Untersuchung Guarinonis,¹² und eine Guarinoni-Textphilologie hat sich bisher auch nicht ansatzweise gebildet. Dabei zeigt Cod. 110 der UB Innsbruck in aller Deutlichkeit, welche Aufgaben auf diesem Gebiet noch der Erledigung harren. Es gälte, bisher nicht gedruckte Texte zu edieren und zu kommentieren: Der fragmentarische zweite Tomus der „Greuel“, den Guarinoni 1652, also fast ein halbes Jahrhundert nach dem 1610 publizierten Teil verfaßt hat, wirft z. B. interessante linguistische Probleme auf: Ist an der Sprache Guarinonis die allgemeine sprachhistorische Entwicklung des späten Frühneuhochdeutschen abzulesen? Zeigt das genannte Alterswerk noch jenes wortbildnerische Talent, jenes bisweilen geradezu gargantuesisch anmutende lexikalisch-schöpferische Sprachspiel, das den jungen Guarinoni auszeichnet, wenn er grobianisch und in übermütigen Wort- und Wortformenkaskaden über seine Gegner, etwa die *Suppenschlerfendenden* und *Freßdrekantten*¹³ oder die *Predigkautzen / die Suppenschleruendenden / vnd all dergleichen znicht heyloß gsindel*¹⁴ herzieht (gemeint sind die evangelischen Superintendenden und Prädikanten¹⁵)? Das heißt, es zeigt sich in seiner Sprache, in

seinem Schreibstil eine idiolektale Entwicklung. Cod. 110 gibt uns aber noch weitere Fragestellungen auf: Wie unterscheiden sich die autographischen Texte der Handschrift, die zwar nicht die unmittelbaren Druckvorlagen bilden, von den entsprechenden Druckfassungen? Hat der Ingolstädter Drucker „Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts“ oder den „Spiegel christlicher Eheleute“ (1613) „korrigiert“, sprachlich (morphologisch, lautlich) nivelliert, idiolektale und regiolektale Eigenheiten getilgt? Schließlich geben die zahlreichen Bearbeitungsspuren, Streichungen, Ergänzungen und Korrekturen des Autors einen tiefen Einblick in die Werkstatt eines frühbarocken Schriftstellers. Auch der lateinischen Philologie erwachsen aus Cod. 110 – mit ungedruckten lateinischen Briefen und Dichtungen ebenso wie etwa mit der gedruckten „Chylosophia academica“ – mannigfaltige Aufgaben (editorischer, textphilologischer, literarhistorischer Art), worauf hier nur am Rande verwiesen sei.

Auf der Innenseite der Buchdeckel der Codices, ja selbst auf den Pergamentfalten, mit denen einzelne Lagen zusammengebunden sind, befinden sich manchmal wertvolle Textbruchstücke. Erwähnt seien die Fragmente einer Schenkungsurkunde aus dem 15. Jahrhundert in den Lagenfalten von Cod. 132, das Fragment einer lateinischen Urkunde von 1298 am vorderen Deckel von Cod. 193 und vor allem die in karolingischer Minuskel um 800 oder früher geschriebenen Textfragmente aus den „Dialogi“ Gregors des Großen auf Vorder- und Hinterdeckel von Cod. 187.

Selbst solchen „Kleinigkeiten“, die aber eben unter bestimmten Aspekten sehr wichtig und „relevant“ sind, hat Neuhauser in seinem Katalog große Aufmerksamkeit gewidmet.¹⁶ Der zweite Katalogband der UB Innsbruck ist, so darf man abschließend sagen, ein erfreuliches Buch! Der Akribie und philologischen Genauigkeit in der Beschreibung der Handschriften entspricht die Übersichtlichkeit in der Darbietung (Setzung in Petit, Kursive, Fettdruck, Majuskeln etc.), die drucktechnische Sorgfalt (mir ist ein einziger Druckfehler aufgefallen: S. [211] *corrigere alter* zu *alte*) und das verlegerische Engagement. Abkürzungen werden in richtigem, nicht zu üppigem Maß benutzt, sodaß der Katalog auch noch „lesbar“ bleibt.

An der Erstellung des Registerbandes war Sieglinde Sepp beteiligt, der auch wichtige Teilarbeiten am Katalog zu verdanken sind (Durchzeichnung und Bestimmung der Wasserzeichen, Abreibung der Einbände, Beschreibung von Codd. 149, 175 und 187). Dieser Registerband ist mehr als nur eine nützliche Nachschlagehilfe. Mit seinem Incipit-Register sowie einem kombinierten Personen-, Orts-, Titel- und Sachregister stellt dieser Band praktisch schon eine Art erste Auswertung dar und bildet eine eigene wissenschaftliche Leistung. So erlauben etwa die Einträge unter dem Stichwort „Schriftheimat“ (vgl. auch „Skriptorien“) die Erstellung einer groben geographischen Provenienzskizze. Unter „Sprache und Literatur“ finden sich zahlreiche Querverweise auf Stichwörter von „Epos“ über „Glossen“ und „Mystik“ bis zu „Sequenzen“ etc. Die „Sequenzen“ selbst

sind (in mehreren Spalten) dreifach geordnet: nach Handschriften, nach Nachweisen und nach Festen. Lateinische Autoren erscheinen nicht in der im Deutschen gängigen, sondern in lateinischer Form, z. B. Bernhard von Clairvaux als Bernardus Claraevallensis, Isidor von Sevilla als Isidorus Hispalensis, Vinzenz von Beauvais als Vincentius Bellocensis.

Während es im Abbildungsteil des Katalogbands (26 Abbildungen auf 12 Tafeln) um Beispiele für äußere Merkmale der Codices geht (Initialen, aquarellierte Vollbilder, Stempel, Rollen, Einbanddeckel), enthält das Beiheft ausschließlich Schrifttafeln, und zwar 39 lose Blätter mit den Specimina der datierten Handschriften bzw. jener Codices, in denen undatierte Schreibervermerke (mit Namensnennung) aufscheinen. Diese können nun chronologisch zwischen die ebenso losen 45 Blätter der dem 1. Katalogband beigegebenen ersten Lieferung [siehe Anm. 1] eingelegt werden und stellen so einen repräsentativen Querschnitt durch (in erster Linie) mittelalterliche Schrifttypen dar.

Seit 1991 ist Hofrat Dr. Walter Neuhauser Direktor der Universitätsbibliothek Innsbruck. Selbst wenn seine Arbeitskraft noch steigerbar wäre, wird er sich seinem Katalogprojekt (insgesamt soll der Katalog etwa acht Bände umfassen) nur mehr beschränkt widmen können. Das wird die Fachwelt beklagen, die schon gehofft hat, die gesamtheitliche Erschließung der Bibliotheken Tirols und damit eines großen Komplexes der Kulturgeschichte des Landes würde nun zügig vorangehen. Große Hoffnungen ruhen nun auf den Mitarbeiterinnen in der Handschri-

tenabteilung, Sieglinde Sepp und Eva Ramminger. Frau Sepp hat ja bereits bei der Erstellung der ersten zwei Bände tatkräftig mitgeholfen, unter anderem durch selbständige Beschreibung einiger Handschriften, und ist schon durch mehrere bibliotheksgeschichtliche Arbeiten als Kennerin der Tiroler, insbesondere der Stamser Bestände ausgewiesen. Vielleicht darf man also trotz allem auf ein baldiges Erscheinen eines dritten Bandes hoffen. Damit würde, wie mit dem ersten und zweiten Band, sicher wieder „ein entscheidender Schritt in Richtung der Erschließung westösterreichischen Kulturgutes getan“.¹⁷

Max Siller

- 1 Walter NEUHAUSER, Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Innsbruck. Teil 1: Cod. 1–100 – Katalogband; Registerband; [Beiheft:] Universitätsbibliothek Innsbruck, Handschriften mit Datierungen und undatierten Schreibervermerken, [Lfg. 1:] Tafeln [1–45], Wien 1987 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. hist. Kl./Denkschriften, 192. Bd. – Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Bd. 4, T. 1).
- 2 Vgl. NEUHAUSER, Katalog, S. 15 f.
- 3 Die Signaturen der abgetretenen Handschriften werden an der UB Innsbruck nicht nachbesetzt, sondern wie Verluste behandelt. Vgl. NEUHAUSER, Katalog, S. 16.
- 4 Den Sommerteil dieses Werkes über „Der Heiligen Leben“ enthält Cod. 72. Siehe NEUHAUSER, Katalog, S. 219 f.
- 5 Vgl. NEUHAUSER, Katalog I, S. 15 ff., 19.
- 6 Im Katalog (S. 174 ff.) grundsätzlich „Tartaren“, wie offenbar auch in den zeitgenössischen Texten – wohl in Anlehnung an *Tartarus* Unterwelt.
- 7 Von den „Gesta Romanorum“ besitzt die UB Innsbruck insgesamt neun Textzeugen, darunter Cod. 310 ex a. 1342, die älteste bekannte datierte Handschrift der Gesta. In ihr vermutet man bekanntlich die Stoffquelle für das Sterzinger Spiel „Rex mortis“, das Vigil Raber 1510 in Bozen aufgezeichnet hat. Vgl. zuletzt: Sterzinger Spiele. Die weltlichen Spiele des Sterzinger Spielarchivs. Nach den Originalhandschriften (1510–1535) von Vigil Raber und nach der Ausgabe Oswald Zingerles (1886) hrsg. von

- Werner M. BAUER, Wien 1982 (Wiener Neudrucke 6), S. 38–47; 489–491. Die Stoff- und Quellenproblematik müßte allerdings im Lichte neuester Forschungen überdacht werden. Zu den „Gesta Romanorum“ siehe nun: Brigitte WEISKE, *Gesta Romanorum*. 1. Untersuchungen zu Konzeption und Überlieferung; 2. Texte, Verzeichnisse. Tübingen 1992 (Fortuna vitrea 4) und Gabriela KOMPATSCHEK, *Die Gesta Romanorum-Handschriften der Innsbrucker Universitätsbibliothek*. Dipl.-Arb. (masch.) Innsbruck 1992.
- 8 Hippolytus GUARINONIUS, *Die Greuel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts*. Ingolstadt 1610 (Reprint, hrsg. von Elmar LOCHER, [2 Teile] Bozen 1993/1994). Am Beginn einiger Faszikel des Cod. 110 (sie wurden erst später zu den vier Bänden zusammengebunden) finden sich Datumsangaben. Wenn im 3. Faszikel (1. Band) eine Datierung „5. November“ mit der Jahreszahl „(1605)“ ergänzt wird (S. 34), so bringt dies einen neuen, korrigierten Ansatz für den Beginn der Abfassungszeit der „Greuel“, den man bisher eher auf 1606 verlegt hat.
 - 9 Vgl. Anton DÖRRER u. a. (Hrsg.), *Hippolytus Guarinonius (1571–1654)*. Zur 300. Wiederkehr seines Todestages. Zusammengestellt von Anton DÖRRER, Franz GRASS, Gustav SAUSER und Karl SCHADELBAUER. Innsbruck 1954 (= Schlern-Schriften 126).
 - 10 Vgl. Jürgen BÖCKING, *Kultur und Gesellschaft in Tirol um 1600*. Des Hippolytus Guarinonius' „Greuel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts“ (1610) als kulturgeschichtliche Quelle des frühen 17. Jahrhunderts. Lübeck und Hamburg 1968 (Historische Studien VA, 401).
 - 11 Vgl. Dieter BREUER, *Hippolytus Guarinonius als Erzähler*. In: *Die österreichische Literatur – Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750)*. Unter Mitwirkung von Fritz Peter KNAPP (Mittelalter) hrsg. von Herbert ZEMAN. Teil 2, Graz 1986 (Die österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literaturhistorischen Entwicklung = *Jahrbuch für Österreichische Kulturgeschichte* XIV–XV [1985–1986]), S. 1117–1133. Zu erwähnen ist auch ein Aufsatz Dörrens in dem erwähnten Sammelband von 1954: Anton DÖRRER, *Guarinoni als Volksschriftsteller*. In: DÖRRER u. a. (Hrsg.), *Hippolytus Guarinonius*, S. 137–185.
 - 12 Vgl. nun vorläufig: Max SILLER, *Die Sprache des Hippolytus Guarinoni (1571–1654)*. Linguistische Beobachtungen bei einem deutsch schreibenden Italiener der Frühen Neuzeit (wird in dem erwähnten Neustifter Aktenband abgedruckt. Zu untersuchen wäre vor allem auch die Übersetzungstechnik Guarinonis, der mehrere Schriften aus dem Italienischen übertragen hat.
 - 13 GUARINONIUS, *Die Greuel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts*, S. 153.
 - 14 Ebd., S. 217.
 - 15 Den Prädikanten widmet Guarinoni eine eigene (nicht gedruckte) Schrift, seine „Franzosen, Schlyr vnd Colben Cur“, eine dialogische Invektive gegen einen „lawen Lawingisch super impudentem“ (Bd. 4, fol. 284r–332v).
 - 16 Gerade bei der Behandlung von „Nebensächlichkeiten“ wie des Urkundenfragments in Cod. 193 zeigt sich die akribische philologische Arbeitsweise des Verfassers. Es werden nicht nur wichtige Textpartien der (bisher unedierten) Urkunde mitgeteilt, sondern diese wird auch erschöpfend in ihrem historischen Kontext interpretiert. Freilich stößt hier ein „Katalog“ auch deutlich an seine Grenzen.
 - 17 Otto MAZAL in: NEUHAUSER, *Katalog I* [wie Anm. I], S. 7.

Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde. Hrsg. von Fridolin Dörner und Josef Riedmann, 56. Band 1992

Innsbruck: Universitätsverlag Wagner, 1992; 183 Seiten mit Abb.

Mit Aufsätzen, Miszellen und Besprechungen weist die „Tiroler Heimat“ die bewährten Strukturelemente einer historischen Fachzeitschrift auf. Die Tiroler Landesregierung unterstreicht ihr Interesse an der Publikation, indem sie Sachmittel bereitstellt.

Der thematischen Orientierung der „Tiroler Heimat“ als landesgeschichtlicher Zeitschrift entsprechen der auffallend hohe Anteil an „eingesessenen“ Autoren und die traditionelle Konzentration auf tirolische Themen. Im vorliegenden Band stammen von den neun Beiträgen acht von Innsbrucker Autoren (davon sechs von der Universität Innsbruck), im breiten landesgeschichtlichen Themenspektrum von der Antike bis zur Gegenwart wird